

Schuluniform mit dem roten Halstuch eines „Pioniers“, des Idealbildes eines sowjetischen Minderjährigen.

Der Schein trägt jedoch. Die Kinder handeln brutal und erbarmungslos, Erwachsene könnten kaum schlimmer sein, zumal nicht im Sowjetfilm. Sie terrorisieren ihre Klassenkameradin Lena, genannt „Vogelscheuche“, bis zum seelischen Zusammenbruch.

Die Lena spielt Kristina Orbakaite, 13, Tochter des Popstars Alla Pugatschowa. Als Neuling in der Klasse schließt sie sich ihrem Mitschüler Dima an, der, höchst parteitreu, zum freiwilligen Arbeitseinsatz der Klasse aufruft.

Doch ausgerechnet dieser Musterknaube denunziert seine Kameraden, die statt zum Unterricht lieber ins Kino gegangen sind. Zur Strafe streicht ihnen die Lehrerin einen Ausflug in die Hauptstadt.

Voller Wut fahnden die Zurückgebliebenen nach dem Petzer. Dima ist zu feige, sich zu offenbaren, und beteiligt sich auch noch an der Jagd nach dem Verräter. Das häßliche Entlein Lena, das an echte Freundschaft glaubt, nimmt aber für ihren Dima die Schuld auf sich und muß bitter büßen: Die Klasse verhöhnt und verprügelt sie.

Andere brave Pioniere, die den wahren Täter kennen, halten den Mund, und zwar aus Spaß am Kollektiv-Geschehen. Am Ende gibt Lena die Wahrheit preis und läßt sich aus Protest den Kopf kahl scheren: „Ich bin doch die Vogelscheuche.“

Regisseur Bykow filmte das Trauerspiel aus der Sowjetprovinz in Bildern voller Poesie und, anders als sonst Sowjet-Alltag im Kino, voller Resignation. Da spielt im herbstlichen Wald eine Blaskapelle der schwarzuniformierten Kadetten einen melancholischen Marsch, die Blätter fallen, kein Zuhörer hat sich eingefunden – bonjour tristesse, wie bei Tschechow.

Die Tragödie zeugt von den Versuchen sowjetischer Filmemacher, den von der Partei gesteckten Rahmen einer heilen Gesellschaft zu dehnen. Auf einer Konferenz von Lichtspiel-Leuten forderte jüngst Politbüromitglied Gejdar Alijew von den Filmemachern, die Vorteile der sowjetischen Lebensart vorzuführen.

Denn längst sind in den Kinos auch die Schattenseiten zu sehen: „Pazany“ vom Leningrader Studio spielt in einem Besserungslager für kriminelle Jugendliche, „Blondine hinter der Ecke“ nimmt Spekulanten auf die Schippe.

Die Kinder in „Die Vogelscheuche“ sind so, wie die Genossen sie nicht zeigen wollen: Drückeberger und Karriereisten, Gleichgültige und Fanatiker. Die Anführerin des Boykotts gegen Lena trägt wegen ihrer Härte den Spitznamen „Eiserner Knopf“, ein Jugendlicher verdient sich eine Prämie als Hundefänger.

Die Erwachsenen stehen dem Nachwuchs hilflos gegenüber. Die Lehrerin merkt nicht, was sich in ihrer Klasse

zusammenbraut, eine Mutter ruft nutzlos nach der Partei-Jugendorganisation.

Lena verläßt mit ihrem Großvater die Stadt. Zu spät erkennt die Klasse ihren Fehler. „Wir sind wie Tiere“, sagt ein Mädchen reuig, „man könnte uns für Geld vorführen.“ Fazit: Das sonst so gepriesene Kollektiv hat versagt, moralischer Sieger ist der einzelne.

Die staatlichen Kritiker reagierten betroffen, gleichwohl mit Lob. Die Jugendzeitung „Komsomolskaja prawda“ befand, die Lehrer sollten sich den Film mit ihren Schülern anschauen.

JAPAN

Heftig und schrill

Mit der Wiederwahl Nakasones ist erstmals seit 1972 ein japanischer Premier länger als zwei Jahre im Amt.

Es ist eine Ehre, daß Sie Ihr Vertrauen in einen so unwürdigen Menschen wie mich gesetzt haben“, sagte der japanische Ministerpräsident Yasuhiro Nakasone, 66. „Ich werde mein Bestes geben, um Ihren Erwartungen gerecht zu werden.“

Die gespielte Selbstherabsetzung kam gut an; die Tokioter Zeitung „Mainichi

Shimbun“ lobte, Nakasone habe sich „sehr japanisch benommen, indem er Bescheidenheit zeigte“.

Nakasone setzte noch einen drauf. „Ich werde mir die Kritik an meiner Person wirklich zu Herzen nehmen“, sprach der Ministerpräsident, „und in mich gehen.“

Mit so viel öffentlich zur Schau getragener Demut feierte der japanische Premier einen der größten Triumphe seiner politischen Laufbahn: Die mächtigen Fraktionsführer seiner regierenden Liberaldemokratischen Partei (LDP) hatten sich nach viel Gezänk darauf geeinigt, Nakasone für weitere zwei Jahre zum Parteipräsidenten und damit automatisch, da die LDP im Parlament die Mehrheit hält, zum Regierungschef zu wählen.

Das hatte es seit zwölf Jahren nicht mehr gegeben, daß ein Ministerpräsident und LDP-Chef länger als zwei Jahre amtierte: Kakuei Tanaka (1972 bis 1974) mußte wegen dubiosen Finanzgebarens vorzeitig zurücktreten; dem Nachfolger Takeo Miki (1974 bis 1976) versagte die LDP die Wiederwahl, ebenso dessen Nachfolger Takeo Fukuda (1976 bis 1978); Masayoshi Ohira (1978 bis 1980) erlag mitten im Wahlkampf einem Herzinfarkt; sein Nachfolger Zenko Suzuki (1980 bis 1982) trat freiwillig zurück.

Als Yasuhiro Nakasone im November 1982 die Kandidatur erhielt, deutete nichts darauf hin, daß er mehr sein würde als ein Kurzzeitregent wie seine Vorgänger.

Zwar erwarb er sich schon in kurzer Zeit einen guten Ruf als fähiger und energischer Außenpolitiker: Mit dem großen pazifischen Nachbarn USA ist Japan nie besser ausgekommen als in der Ära Nakasone. Als erster japanischer Regierungschef besuchte Nakasone die südkoreanische Hauptstadt Seoul, läutete damit eine neue Zeit in den Beziehungen der traditionell verfeindeten Nachbarn ein. „Wir haben mit Nakasone“, schwärmte ein japanischer Diplomat, „endlich einen Staatsmann, den wir in der Welt vorzeigen können.“

Zwar zeigte sich Nakasone auch auf innenpolitischem Feld als zupackender Macher. Zumindest Ansätze einer Reform der Staatsfinanzen brachte er auf den Weg; zumindest Ansätze einer durchgreifenden Reform der ausufernden Bürokratie sind bereits sichtbar. Nach Meinungsumfra-



Premier Nakasone: „Hehre Ideale“



Tanaka (1972 bis 1974)



Miki (1974 bis 1976)



Fukuda (1976 bis 1978)



Ohira (1978 bis 1980)



Suzuki (1980 bis 1982)

Japanische Premiers Höchstens zwei Jahre im Amt

gen ist Nakasone der populärste Regierungschef seit über einer Dekade: 58 Prozent der Japaner sehen sich durch ihn gut vertreten.

Dabei war sein Aufstieg – vor 25 Jahren hatte er bereits sein erstes Ministeramt – von vielen Japanern skeptisch beobachtet worden. Nakasone galt als opportunistisch, wurde „Wetterhahn“ genannt.

Beständigkeit vor allem bewies er in seiner ungebrochen rechten und nationalistischen Rhetorik. So forderte er eine neue Verfassung, die die „dem japanischen Volk innewohnenden hehren Ideale ausdrückt“. Er will Japan militärisch stärken, versprach seinem Freund Ronald Reagan gar, Japan zu einem „unversenkbaren Flugzeugträger“ aufzurüsten.

Doch weder Respekt im Ausland noch das Wohlwollen der Bevölkerung daheim bestimmen das politische Überleben eines japanischen Ministerpräsidenten. Über strahlende Tage unter der Sonne der Macht oder den jähen Absturz ins Nichts befindet lediglich eine Handvoll greiser Fraktionsführer innerhalb der Liberaldemokratischen Partei.

Mit der Partei, deren Präsident er nominell ist, hat sich Nakasone stets schwer getan. Er delegierte fast alle Parteiarbeit und meinte, sich so den Rücken für politische Arbeit freizuhalten. In Nagatacho, dem Regierungsviertel im Zentrum von Tokio, heißt es, mindestens drei Viertel aller LDP-Parlamentsabgeordneten seien unzufrieden mit ihrem Chef.

Da kommt es einem wundersamen Triumph gleich, daß Nakasone gleichwohl jetzt eine zweite Amtszeit zugesprochen bekam: „Unter den LDP-Fraktionen herrschte weitgehende Übereinstimmung,“ schreibt die „Asiaweek“, „daß Nakasone gehen sollte, aber überhaupt keine Übereinstimmung darin, wer seine Stelle einnehmen sollte.“

Die LDP ist keine homogene Partei, vielmehr ein loser Zusammenschluß von fünf miteinander rivalisierenden „Fraktionen“. Die Fraktionen unterhalten eigene Parteibüros, haben eigene Budgets. Zusammengehalten wird dieses politische Konvolut durch den gemeinsamen Willen zur Macht: Seit ihrer Gründung 1955 stellte die LDP Japans Regierungschefs.

Jede Fraktion ist ihrem Vorsitzenden ergeben und verpflichtet; denn der hat Pfünde zu vergeben – bis hin zum Amt des Ministerpräsidenten.

Ex-Premier Fukuda, 79, gebietet über seine eigene Parlamentsfraktion, ebenso seine früheren Amtskollegen Suzuki, 73, Miki, 77, und Tanaka, 66. Auch Nakasone hat seine treu ergebenen Leute im

Parlament, aber seine Fraktion ist die zweitkleinste LDP-Gruppierung.

Als wichtigster LDP-Fürst gilt Kakuei Tanaka, obgleich er seit rund zehn Jahren kein Mitglied der Partei mehr ist. Als Mitte der 70er Jahre der Lockheed-Bestechungsskandal in Japan ruchbar wurde, trat Tanaka – vor einem Jahr wegen Bestechlichkeit in erster Instanz zu vier Jahren Haft verurteilt – aus der LDP aus, um moralischen Ballast von ihr fernzuhalten. Die Fraktion aber, die mit Abstand größte, zu der sich gut ein Drittel aller LDP-Parlamentarier bekennt, blieb unter seiner Fuchtel.

Vor einem Jahr weigerte sich Tanaka, trotz seiner Verurteilung sein Abgeordnetenmandat niederzulegen. Damit bescherte er Nakasone und der LDP eine böse Wahniederlage: Viele Wähler folgten der Opposition in dem Verlangen nach „moralisch sauberer Politik“, die sie von der LDP nicht mehr garantiert sahen.

Der Premier kämpfte innerhalb seiner eigenen Partei ums politische Überleben; öffentlich versprach er, Tanakas „Einfluß auf die Politik“ einzudämmen.

Geschehen allerdings ist das nicht, weshalb der ehemalige Außenminister Kiichi Miyazawa, der sich Hoffnung auf Nakasones Nachfolge macht, den Premier noch vor wenigen Tagen abkanzlete: Nakasone sei „nur Gerede, zu viele Slogans, wenig Substanz“.

Doch hätte der Ministerpräsident tatsächlich sein Versprechen wahrgemacht – er wäre jetzt ohne Amt. Denn Tanakas Machtwort war es letztlich, das Nakasone den Zuschlag für eine zweite Amtszeit sicherte.

Buchstäblich in letzter Minute noch hatten Nakasones Rivalen, vor allem Fukuda und Suzuki, versucht, ihn abzublocken: Sie präsentierten Tanakas Statthalter in der Fraktion, Susumu Nikaido, als Kandidaten – unter der Bedingung allerdings, daß er seiner Fraktion den Rücken kehre. Doch wenn Nikaido, 74, einstmals Tanakas treuester Vasall („Tanaka ist mein Hobby“), jetzt geglaubt hatte, er könne die Fraktion seinem Boß entwenden und selber die Nummer eins werden, wurde er schwer enttäuscht. Die Auseinandersetzung mit seinem Herrn und Meister war, wie Ohrenzeugen berichten, „heftig, laut, fast schrill“. Nikaido verlor den diesjährigen Postenschacher in der LDP.

1980 wurde Yasuhiro Nakasone durch Unterstützung der Tanaka-Fraktion Parteichef; jetzt gab ihm Tanaka persönlich den Zuschlag. Nach siebeneinhalb Stunden Gerangel der Parteifürsten hinter geschlossenen Türen konnte Fukuda nur noch resigniert feststellen: „Es ist entschieden.“ Nakasone hatte gesiegt.

„Newsweek“ meint, der Ministerpräsident habe „einen Pyrrhus-Sieg errungen“. Denn jetzt steht er einmal mehr in der Schuld des Kakuei Tanaka. Und dieses moralische Obligo wiegt schwer,

vor allem: Nakasone hat keine ausreichende Basis in Parlament und Partei. „Angenommen, Tanaka stößt etwas zu“, meinte ein japanischer Diplomat, „dann ist die schützende Hand über Nakasone weg, und er verschwindet ganz schnell in der Versenkung.“

Nach der Satzung der LDP darf der Parteipräsident höchstens zweimal zwei Jahre regieren. Eine dritte Amtszeit ist ihm ausdrücklich verwehrt. Nakasone setzt sich bereits für eine Satzungsänderung ein.

ÄGYPTEN

Vulkan Gottes

Sadat hatte ihn ins Kloster verbannt und abgesetzt, Mubarak will ihn zurückholen und rehabilitieren: Kopten-Patriarch Schenuda III. könnte für Unruhe im Land sorgen.

Rund 100 Kilometer nordwestlich von Kairo, nahe der Wüstenstraße nach Alexandria, liegt im Wadi Natrun das Kopten-Kloster Bischoi.

Hier und in drei anderen Klöstern arbeiten und beten seit Menschengedenken fromme koptische Mönche und, in Bischoi seit 1981, ein Mann, den damals Anwar el-Sadat als den „gefährlichsten Menschen Ägyptens“ bezeichnet hatte: Kopten-Patriarch Schenuda III.

Den Würdenträger, der in Ägypten bei Freund und Feind den Titel „Papst“ führt, hatte Sadat auf unbestimmte Zeit ins Kloster verbannt – gut vier Wochen bevor der Präsident am 6. Oktober 1981 den Kugeln fanatischer islamischer Attentäter zum Opfer fiel.

Sadat-Nachfolger Husni Mubarak will den Kopten-Papst nun begnadigen. Einer der wortgewaltigsten Glaubensstreiter Ägyptens brauchte dann nicht länger nur hinter Klostermauern zu predigen. Immerhin rund sechs Millionen christliche Kopten wären wieder dem rhetorischen Feuer Schenudas ausgesetzt – ob das Mubarak zum Nutzen gereicht, muß sich erst noch zeigen.

Sadat hatte schon 1980 mit Zorn auf die kompromißlose Schärfe reagiert, mit der Schenuda die zunehmenden radikal-islamischen Tendenzen am Nil anprangerte. Und die Heißsporne unter Ägyptens koptischen Christen gingen Auseinandersetzungen mit ihren moslemischen Landsleuten nicht aus dem Weg.

1981 entluden sich die wachsenden Spannungen, kam es zur Eskalation der Gewalt zwischen Moslems und Kopten. Aus vergleichsweise geringen Anlässen entzweiten sich ganze Stadtviertel, blutige Straßenschlachten brachen aus, so in Alexandria, wo sich ein koptischer Bäcker durch einen moslemischen Kunden in seiner Ehre gekränkt fühlte. Der

beleidigte Bäcker steckte den Moslem daraufhin kurzerhand in seinen Backofen.

In Kairo kam es im Armenviertel El-Sauja el-Hamra zu Blutvergießen. Schlachtermesser und Maschinengewehre wurden eingesetzt. Einmal eskalierte dort ein Eifersuchtsstreit zwischen einem Kopten und einem Moslem zum Glaubenskrieg im ganzen Wohnviertel.

Wenige Tage vor seinem Tod wollte Sadat dem religiösen Extremismus jeder Couleur endgültig ein Ende setzen. 1536 Personen ließ der empörte Rais kurzerhand verhaften, islamische Imame, koptische Priester, Politiker, Journalisten.

Nachfolger Mubarak setzte sie allesamt bald nach Amtsantritt auf freien Fuß, in dem offensichtlichen Bemü-



Kopten-Patriarch Schenuda III.
„Gefährlichster Mensch Ägyptens“?

hen, die Spannungen im Lande abzubauen.

Aber er hütete sich bis jetzt, den koptischen Vulkan Schenuda wieder Feuer speien zu lassen, sondern beließ es bei freundlichen Gesten, die dem Kopten seine versöhnliche Grundstimmung zeigen sollten.

So erlaubte er Schenuda, zu den Beisetzungsfestlichkeiten für Sadat nach Kairo zu kommen. Doch gleich danach mußte der Patriarch wieder ins Kloster zurück. Die koptische Kirche leitete nach außen hin weiter ein Kollegium von fünf Bischöfen.

In Wahrheit jedoch regierte der heute 61jährige Schenuda, der vor seiner Kirchenlaufbahn klassische Philologie und Archäologie studiert und es im Palästina-Krieg von 1948/49 zum Major gebracht hatte, unangefochten weiter.

Täglich empfängt er im Kloster zwischen 200 und 300 Besucher, täglich

brechen Boten mit seinen Anweisungen zu den im Land verstreuten Gemeinden auf.

Mubarak ließ ihn gewähren. Schon im vergangenen Jahr hatte er erklärt: „Papst Schenuda III. wird seine Amtsgeschäfte wiederaufnehmen, sobald es die Umstände gestatten.“

Denn auf den Rückhalt bei den Kopten, die in Ägypten zahlenmäßig eine Minderheit sind, in Wirtschaft und Gesellschaft jedoch eine wichtige Rolle spielen, mochte bislang kein ägyptischer Präsident verzichten.

Selbst Sadat hatte sich noch unmittelbar vor seinem Tod zu einer versöhnlichen Geste bereitgefunden. Als er auf der Tribüne in den hinteren Reihen den koptischen Bischof Samuel ausmachte, holte er ihn nach vorn, neben sich, mit dem Ergebnis, daß der Bischof ebenfalls den Kugeln der Attentäter erlag.

Die Kopten gelten als dynamisch und fortschrittlich. Im Gegensatz zu vielen islamischen Landsleuten stehen sie moderner Technik aufgeschlossen gegenüber. Sie führen ihren Erfolg auf die Tatsache zurück, daß sie sich als Minderheit behaupten mußten, nachdem die Heere der Propheten-Nachfolger den Islam nach Ägypten gebracht hatten. Sie sehen sich auch selbst als Hüter kulturellen Erbes aus pharaonischen Zeiten. Ihre liturgische Sprache ist das späte Altägyptisch.

Das Selbstgefühl, die wahren Ägypter zu sein, bestärkt die Kopten darin, die fortschreitende Islamisierung des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens im Lande nicht einfach hinzunehmen. Sie schwören

auf einen säkularen Staat, für den es aber möglicherweise am Nil schon zu spät ist.

Von Tag zu Tag üben die nach der Sadat-Ermordung zunächst niedergehaltenen, jetzt aber wiedererstarkten islamischen Ultras stärkeren Druck auf den ägyptischen Präsidenten aus. Die 299 Extremisten, die im sogenannten Dschihad-Prozeß zahlreicher Morde an Sicherheitsoffizieren sowie des versuchten Staatsstreichs angeklagt waren, erfuhren unlängst bei der Urteilsverkündung überraschende Milde, obwohl der Staatsanwalt für fast alle die Todesstrafe gefordert hatte. Es fiel kein Todesurteil, über die Hälfte der Angeklagten wurde freigesprochen.

Landauf, landab frohlockten alle Moslem-Radikalen. Da stellte Mubarak Schenuda III. die volle Rehabilitierung in Aussicht. „Jetzt muß sich zeigen“, meinte ein koptischer Priester in Kairo, „wie stark der Präsident wirklich ist.“ ♦